

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 3

Artikel: Der Bachalpsee im Winter
Autor: Beck, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

man jedes Jahr ausbessern und einen Wächter anstellen und das kostet viel Geld und dann haben wir doch zu wenig Wasser. Aber ich glaubte, Ihr seid gekommen, um an dem Tunnel zu schaffen?"

Der Fremde lachte. „Ich bin kein Italiener, wenn ich schon wie ein Kalabrese aussehe. Ich bin — ich komme aus Amerika“.

Das Mädchen riß die blauen Augen auf und schlug die Hände zusammen. „Ist's möglich? Aus Amerika? Eine so weite Reise habt Ihr jetzt gemacht?"

„Drei Wochen bin ich auf dem Schiff gefahren und habe einen großen Sturm erlebt, dann zwei Tage auf der Eisenbahn — da den Berg herauf bin ich freilich zu Fuß“.

„Da werdet Ihr müde sein. Ich will Euch ein andres Kopfkissen bringen; das da ist zu hart“ und es zog das flachgedrückte Spreukissen weg.

„Ja, ich will bald zu Bette gehen“, brummte der Amerikaner und kramte wieder an seinen Sachen.

„O, hier weht eine reiche Luft“, schwagte das Mädchen weiter, „die wird Euch gut tun“.

„Die Luft ist hier reich und gesund“, wiederholte er. „Ja, ja, das ist sie, sie erfrischt das Herz“. „Regine!“ scholl es spitz und laut von unten herauf. Das Mädchen drehte sich so flink um, daß der aufgebundene Pops in den Nacken rutschte, warf noch einen scheuen, staunenden Blick auf den Mann, der nun aufgerichtet da stand, über mittelgroß und kräftig gebaut und murmelte halb laut, mit Verwunderung und großem Respekt: „Aus Amerika!“ Dann verschwand die Jungfer, die Tür offen lassend, auf der Treppe.

2.

Franz Escher fühlte sich in Vinegg bald wieder zu Hause. Das Dorf hatte noch ganz denselben Anstrich wie früher: braune Hütten zu beiden Seiten der Gasse und zwei freie Plätze, die bei Feuerausbruch ein Uebergreifen der Flammen von einem Viertel zum andern verhüten sollten. Ein neues Haus war im Bau begriffen und ein morsch gewordener Speicher durch einen neuen ersetzt worden. Von seinen alten Bekannten waren einige ausgewandert, andere lagen unter der Erde. Seine Jugendgefährten von ehemals waren fast alle verheiratet, Väter von großen Familien, einige saßen im Rat. Er mußte ihnen erzählen von seinem Hausstand in Santa Fé, von dem Klima, der Bauart der Häuser und von den Viehpreisen. Als er ihnen sagte, in Amerika sei jetzt Winter, machten viele ein erstauntes Gesicht.

„Jawohl!“, versicherte er, „wenn ich im Herbst wieder zurückfahre, geht es abermals dem Sommer entgegen“.

„Und wir haben noch fast keinen Sommer gehabt dieses Jahr“, klagten die Bauern. „Acht Monate Winter und vier leide Monate, das ist unser Klima. Darum steht das Gras so schlecht; aber morgen beginnen wir doch mit dem Heuen. Du kannst uns helfen, Franz“.

Aber er schüttelte den Kopf. „Ich möchte mich hier ausruhen. Wenn man die Fünzig überschritten hat, ist man nicht mehr so schußlig. Drüben, da gerät man von einer Arbeit in die andere“.

„Wie hier“, bemerkte der Schuster Felix. „Was du dort gefunden hast, hättest du hier auch haben können“.

„Ja, wenn ich nochmals anfangen müßte“, sagte Franz, „ich würde mich anders befinden“.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bachalpsee im Winter.

Don Gottfried Beck.



Auf Bachalp.

Hoch oben am Weg von Grindelwald zum Faulhorn liegt in einer Nische des Berghangs ein kleiner, stiller See, der Bachalpsee.

Wie ein Kleinod, das von dem Gletschmeide des entflohenen Sommers sich gelöst und hier gefangen hat, leuchtet er in seiner Novemberfahlen Um-

gebung, den blauen Himmel und die weißen Firne der talüber gelegenen Hochberge widerspiegelnd.

Kein Laut durchdringt das Bergschweigen. Verödet ist der Touristenpfad, der an dem linken Secuser vorbeizieht. Die Alpweiden, die hier an den See stoßen, sind still geworden; Sennenjauchzen und Herdengeläut sind verklungen. Verschwunden ist die lustige Murmeltierkolonie, die sonst die vom See bergwärts ansteigende Trümmerhalde belebte.

Kein Laut! Wie ein Alp drückt das lähmende Schweigen auf dem See, dessen Oberfläche nicht die leiseste Bewegung verrät. Ein eigentümliches Glänzen geht von ihm aus.

Da ertönt vom rechten Ufer, das in hoher, stufiger Wand aus dem See sich erhebt, ein schriller Pfiff. Den schmalen Flußbändern entlang springt ein Rudel fliehender Gamsen dem Bergkamm zu. Steine lösen sich unter dem flüchtigen Fuß der verfolgten Grattiere, erreichen mit kurzem dumpfem Schlag den Seespiegel und gleiten darüber hinweg, ohne einzutauchen.

Inzwischen ist ein scharfer Knall erfolgt; die stattlichste Gams hat sich im Lauf überschlagen und kollert über die prallen Flußablässe bis auf den See, wo sie auf der Oberfläche liegen bleibt. Im gleichen Augenblick kracht es vom See her, ähnlich wie auf einem Gletscher, wenn in die bewegten Eismassen Spalten sich reißen.

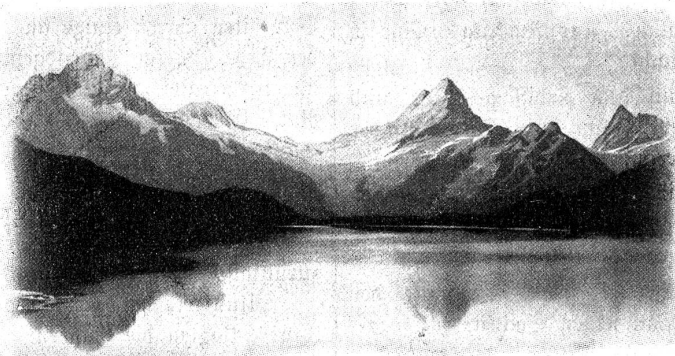
Auf dem Grat hat sich der Schütze erhoben, scharf nach dem stürzenden Tier äugend. Jetzt hängt er mit schneller Bewegung sein Gewehr um und steigt kühnen Fußes auf kurzem Umweg herunter, um seine Beute auf dem fest zugefrorenen See zu holen.

* * *

Ehemals, wenn der Winter spät einschneite, war es einigen Eingeweihten bekannt, daß der Bachalpsee die früheste und schönste Eisbahn bildete, die man haben wollte. Von einem solchen Zustand des Sees brachte uns vor Jahren der Wildschütz Bodmer Hans an einem der ersten Tage des November's Kunde; am nächsten Morgen waren wir unterwegs nach dem viertelhalb Stunden entfernten See.

Sineilend über die niedere Böschung der Talsperre, die das untere Ende des Sees einfaßt, sahen wir endlich die spiegelnde Eisfläche aus dem Bergschatten auftauchen. Voll verhaltener Freude liefen wir hinunter ans Ufer, wo wir eilig den schweren Bergschuh mit dem leichten Eisschuh vertauschten.

Bald hallten helle Jauchzer von der stufigen Felsenwand wider und mischten sich mit den peitschentknallähnlichen Schlägen des berstenden Eises und mit dem girrenden Geräusch der Decke, die sich unter uns bog, als wir gegen die Mitte des Sees dahinglitten. Wir schwenkten dann in einem ungehemmt weiten Bogen rückwärts und schauten, staunend überrascht, das hehre Hochgebirgsbild, das von der Nachmittagssonne überstrahlt, uns entgegenleuchtete. Links streckte das Wetterhorn seine firnbedeckte breite Felsenbrust her, in der Mitte stand die Pyramide des Großschreck-



Der Bachalpsee.

horns und rechts etwas weiter im Hintergrund ragte der leichte Felspitze des Finsteraarhorns in den klaren Himmel hinein. Zwischen dem Schreckhorn und dem Wetterhorn dehnte sich eine wogende Firnmulde, aus welcher der kurze, jähe Strom des Ober-Grindelwaldgletschers abfloß nach der Tiefe des Tals, das unsern Blicken verdeckt war.

Nun jagten wir uns durch die kleinen, stillen Buchten des Sees, kreuzten dann lärmend den See im Wettlauf von einem Ufer zum andern und fuhren abermals gemächlich über die Seemitte zurück, wobei die laute Freude über die unbegrenzte Bewegungsfreiheit sich verwandelte in wortloses Entzücken über die Erhabenheit und weltferne Ruhe der Umgebung.

Inzwischen hatte in einem Felsenloch ein lustiges Feuerlein seine Schuldigkeit getan. Ein frugales Mahl vereinigte uns zu kurzer Rast. Wir hatten uns kaum hingelegt, als wechselnde Gemüths ganz nahe an unserm Lagerplatz vorüberliefen auf die von der Nachmittagssonne beschienene Bergseite, wobei wir Gelegenheit hatten, die fabelhaften Kletterkünste der hübschen Tiere zu bewundern, die zehn Meter hohe, fast senkrechte Wände mit zwei bis drei Sätzen leicht erklimmen.

Dann ging's wieder hinaus auf die schimmernde Bahn zu Spiel und Kunstlauf, je nach Temperament und Können, bis die steigenden Schatten an der südlichen Gebirgsmauer zum Aufbruch mahnten.

Heinrich allein konnte sich nicht entschließen, der Eislust ein Ende zu setzen. Noch einmal wollte er die Runde auf dem See machen.

„Leiste mir Gesellschaft, Bernhard!“ bat er schmeichelnd, und so rief ich denn den andern zu, die bereits reisefertig oben im Weg standen: „Wir werden uns unten bei den Alphütten wieder treffen“.

Arm in Arm fuhren wir bergwärts langsam wieder gegen die Seemitte und sprachen leise von den Freuden des schönen Tages, der sich zur Ruhe neigte und tauschten Beteuerungen der Freundschaft. Auf einmal riß sich Heinrich los und mir vorauseilend rezitierte er voller Uebermut Klopstocks Verse:

„Zurück! Laß nicht die schimmernde Bahn
dich verführen, weg vom Ufer zu geh'n!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
strudeln vielleicht Quellen empor.“

Den ungehörten Wogen entströmt,
dem geheimen Quell entrieselt der Tod.
Glittst du auch leicht wie dies Laub, ach, dorthin!
Sänkst du doch, Jüngling, und“

Hier hatte mein Freund nach einem erneuten kräftigen Schwung zu einer scharfen Linksdrehung angelegt, um den Rückweg wieder zu gewinnen — da erfolgte ein Krachen und im nächsten Augenblick war der Fahrer verschwunden. Entsetzt hielt ich inne und starrte wie gelähmt ein paar ewig lange Sekunden auf das Loch, wo Heinrich verschwunden war und wo dünne Eisscherben auf dem glucksenden Wasser durcheinanderschaukelten. Endlich schlug, etwa zwei Meter von der Einbruchsstelle entfernt, der Kopf des Eingestunkenen wieder durch das Eis; so weit war er, schräg eintauchend, abgetrieben worden.

Sogleich versuchte Heinrich mit den Ellbogen auf den Eisrand sich stemmend aus dem Wasser zu steigen. Doch alsbald brach er mit der Eisdecke wieder ein und tauchte unter, was zu meinem hilflosen Entsetzen mehrmals rasch sich wiederholte, ohne daß Heinrich einen Laut von sich gab.

„Tritt Wasser und zerbrich mit den Fäusten das dünne Eis, bis du wieder zur festen Decke gelangst!“ schrie ich ihm zu. Hinzuzueilen und ihm helfen zu wollen, wäre mein sicheres Verderben gewesen. Den Rat befolgend, kämpfte sich Heinrich bis zum dicken Eis durch; aber hier besaß er nicht mehr die Kraft, in den vollgesogenen Wollkleidern sich aus dem Wasser zu heben.

„Hilf mir!“ preßte die Erkenntnis seiner Ohnmächtigkeit aus ihm hervor.

Längst hatte ich mich der Länge nach hingelegt und rutschte vorsichtig der kranken Eisstelle zu, die, wie ich mittlerweile an ihrer größern Durchsichtigkeit hatte erkennen können, ungefähr stubengroß sein mochte. Der Ärmste wehrte sich mit der Kraft der Verzweiflung dagegen, daß das Wasser ihn unter die Eisdecke zog. Krampfhaft erfaßte er meine ausgestreckte Hand, ihn aber den kalten Fluten zu entreißen, schien auch jetzt noch ein Ding der Unmöglichkeit, denn Heinrichs Kräfte waren nahezu aufgebraucht und ich hatte auf der glatten Unterlage keinen Halt. Nach unfähiger Mühe waren endlich unsere vereinten Anstrengungen von Erfolg gekrönt, indem ich meine Schlittschuhspitzen ins Eis einhackend und so einen Stützpunkt findend beide Hände befehlte und das Opfer aus dem Wasserrachen befreien konnte.

Ich schleppte den ermatteten Kameraden eine Strecke von der gefährlichen Stelle weg und gönnte ihm einige Augenblicke, um wieder zu sich zu kommen, die ich selber dazu benutzte, unsere Bergschuhe zu holen und ihm und mir die Schlittschuhe auszuziehen. Dann rannten wir in der Dämmerung, die mittlerweile eingebrochen war, vollends ans Ufer und in langen Sätzen den Berg hinab in der Richtung der Alphütten, wo die vorausgegangenen Kameraden ungeduldig auf uns warteten. Schon von weitem begrüßten sie uns mit scheltendem und spottendem Zuruf, warum wir so lange gesäumt haben und ob wir ins Wasser gefallen seien. Ihre Spottreden verstummten aber, als sie den völlig durchnässten und vor Kälte zitternden Heinrich gewahrten und als ihnen nach hastiger Mitteilung des Vorgefallenen die furchtbare Gefahr so recht zum Bewußtsein kam, in der sie selber ahnungslos geschwebt hatten, da wurden sie ganz still. Wie leicht hätte Heinrich beim Einbrechen unter das dicke Eis geraten können und dann wäre eine Rettung so gut wie ausgeschlossen gewesen. Und was dem Heinrich passierte, hätte so leicht irgend einem andern von uns zustoßen können. Ein Wunder war's, daß bei dem stundenlangen Herumschwärmen keiner vorher die kritische Stelle be-

rührte, die wohl durch eine vom Seeboden aufsteigende warme Quelle angeschmolzen war, daß das Eis kaum mehr die Dicke eines Fingers hatte.

Es war dunkle Nacht, als wir den Bergwald erreichten, auf dessen holperigem und stockfinsterem Weg wir erst recht Mühe hatten, fortzukommen.

Glücklicherweise hing das Wetterhorn die silberne Vollmondsampel heraus und wies uns den Pfad, äßte aber dafür unsere aufgeregten Sinne mit allerlei wunderlichem und schreckhaftem Schattenspiel zwischen den alten Tannenbäumen und überwucherten Felsblöcken.

Eine mehrere Tage dauernde Erkältung war die eine und eine noch nach Wochen gelegentlich auftretende erschauernde Erinnerung war die andere Folge, die Heinrich von dem ereignissschweren Eislauf auf dem Bergsee davontrug.

* * *

Heute ist die winterliche Poesie des Bachalpsees zum großen Teil dahin. Das Elektrizitätswerk Grindelwald hat sich das Seebecken als Reservoir für den Winter nutzbar gemacht mittelst eines Stauwerks und eines Syphons. Als Gleitbahn ist der See infolge der dadurch herbeigeführten Schwankungen des Wasserspiegels fürderhin untauglich.

Die neuen Bildwerke im Kasino und ihr Schöpfer.

Vor längerer Zeit ging durch die Presse die Mitteilung, daß der Schweiz. Bundesrat vereint mit der Berner Regierung unserem Kasino zwei Statuen gestiftet und die Ausführung derselben dem in Hamburg lebenden Schweizerkünstler Johannes Boffard anvertraut habe. Gleich nach dieser Bekanntmachung wurde die Frage aufgeworfen, ob sich die tiefste Kunst Boffards in den freimütigen Raum eines Kasinos werde einfügen können und der kunstfreundliche Berner hat sich damals einiger Bedenken nicht erwehren können. Nun stehen die so früh umstrittenen Statuen seit Weihnachten an ihrem Bestimmungsort: auf den beiden Endpostamenten der Marmorbalkustrade vor dem Haupteingang zum großen Konzertsaal.

Wer sich seither der Mühe unterzogen hat, das Kasino zu besuchen und einen Augenblick vor den Statuen zu verweilen und sie auf sich einwirken zu lassen, der fühlte seine Bedenken mit einem Mal schwinden und dann allmählich die Ueberzeugung in sich reifen: Ja, so muß unser neuer Kasinoschmuck aussehen und nicht anders.

Es war für den Künstler durchaus nicht leicht, in diesen Raum mit der verhältnismäßig geringen Höhe und seinen abwechselnd dunkeln und hellen Seiten- und Deckflächen zwei Werke hineinzukomponieren, die sich in Stoff, Farbe und Proportion mit dem Gesamttraum harmonisch verbinden und nicht entweder aus diesem bildlich herausfallen oder in ihm sich verlieren. Architektur und Plastik sind innerlich verwandte Kün-

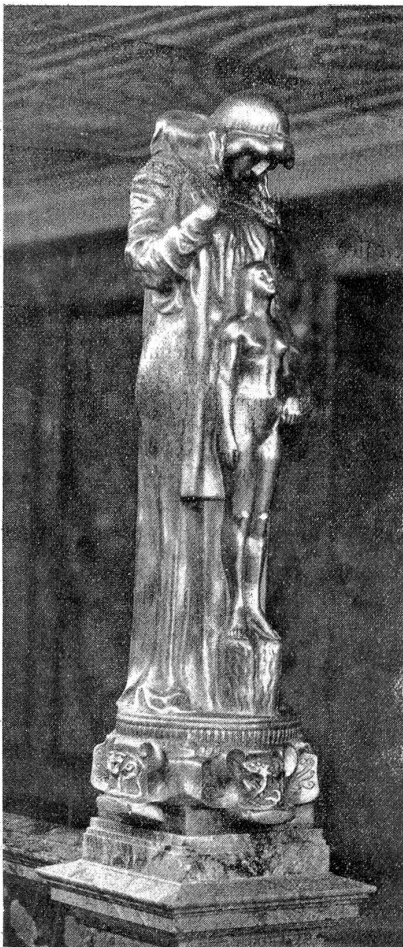
ste und erreichen ihre gewaltigste Wirkung da, wo sie in harmonievollem Bunde zur monumentalen Kunst sich einen. Deshalb bedurfte es eines reifen, abwägenden Verstandes und des Gefühls eines ganzen Künstlers, um die Gruppen in diesen Raum so aufzubauen, daß sie nicht plump und drückend empfunden werden, sondern aus sich herauswachsen und gleichsam zur lebendig gewordenen Architektur sich steigern.

Was Boffard mit seinen beiden Statuen für unser Kasino geschaffen, ist ein Stück Tempelkunst, die die Besucher mit jener weichen Stimmung empfängt, die so unmittelbar in die Arme der Schönheit führt, und ein bildnerischer Schmuck von höchster Einheit und reichster Schönheit. Nur selten habe ich die Wahrheit von Wilhelms Wort: „Der Künstler ist der Schöpfer schöner Dinge“ so eindringlich empfunden, wie vor den Statuen Boffards.

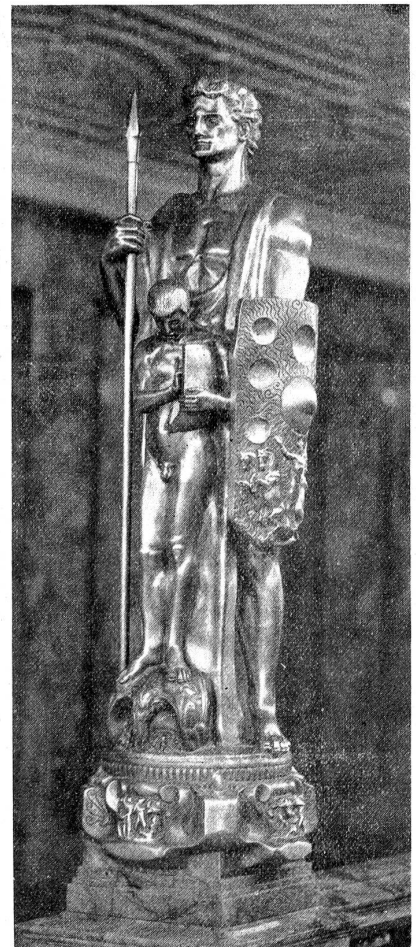
Doch nun zum Stofflichen.

In einem Gesellschaftshause werden immer Gegensätze wie heiter und ernst, hell und dunkel, die herrschenden Faktoren sein. Deshalb hat Boffard zwei Gruppen gewählt, die diese Gegensätze versinnbildlichen.

Helios, der alles schauende, dem nichts verborgen bleibt, der Gott der Sonne, des gegenpendenden Lichts und der Wärme wird versinnbildlicht durch die große männliche Figur mit dem leuchtenden Auge im scharf geprägten, ausdrucksvollen Kopf. Dicht vor ihm, gleichsam im Schutze seines Gottes, steht auf einem Adler, der



Persephone, die Königin der Schatten.



Helios, der Gott der Sonne.